

RUTH SCHIEL

**DAS HAUS UNTER
DEN SIEBEN
BUDDHAS**

starkundmutig

1. Auflage 2022 (CLV)

Ruth Schiel: Das Haus unter den Sieben Buddhas

© 1967/2022 SCM R. Brockhaus in der SCM Verlagsgruppe GmbH,

D-58452 Witten (www.scm-brockhaus.de)

(erstmal erschienen 1963 im Rainer Wunderlich Verlag Hermann Leins, Tübingen)

© der Lizenz-Ausgabe 2022

by CLV · Christliche Literatur-Verbreitung

Ravensberger Bleiche 6 · 33649 Bielefeld

www.clv.de

Satz: Samuel Stark, Bielefeld

Umschlag: Lucian Binder, Marienheide

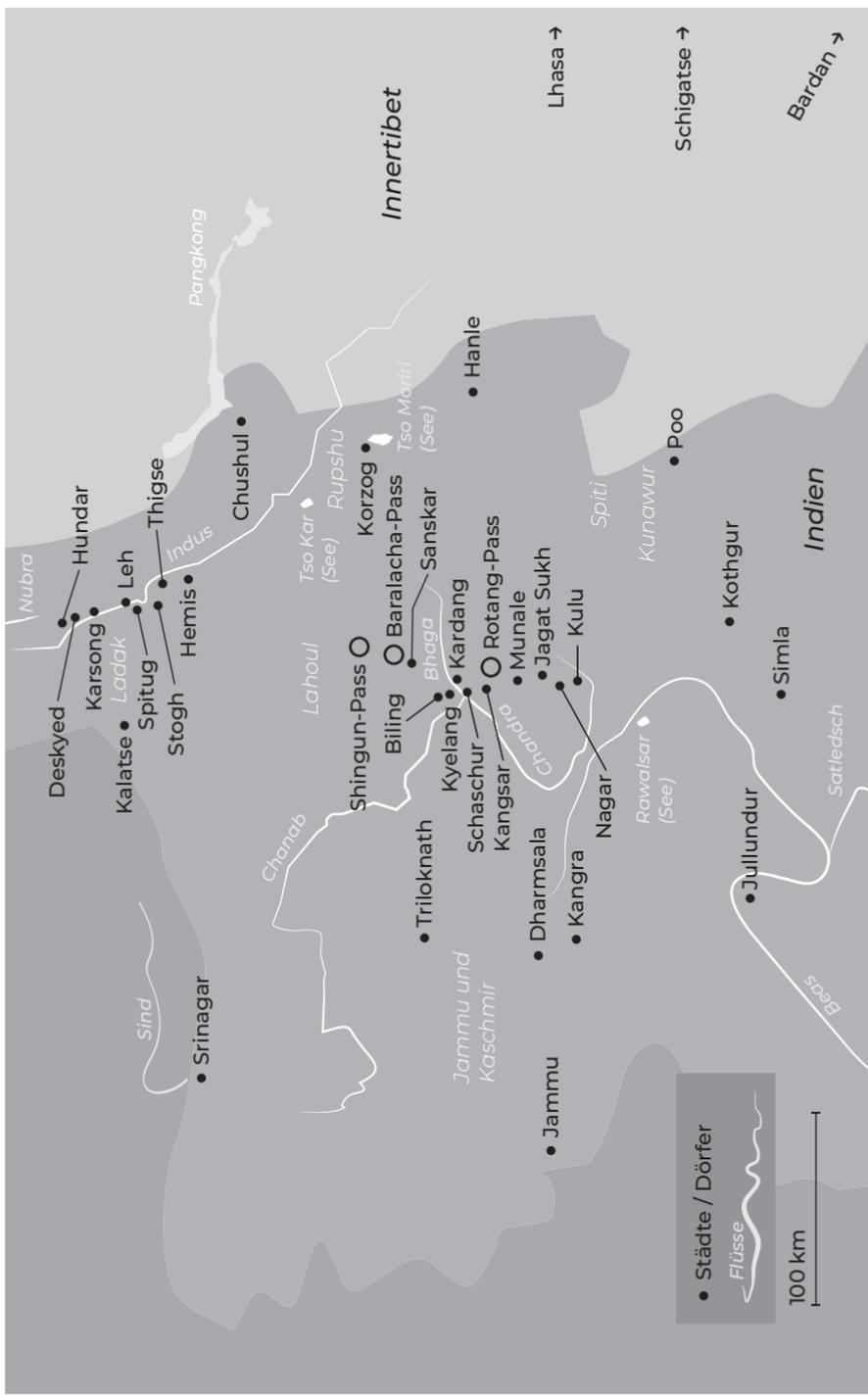
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Artikel-Nr. 256639

ISBN 978-3-86699-639-7

INHALTSVERZEICHNIS

Heutige Schreibweisen geografischer Namen	7
Personenverzeichnis	9
VON DEN GEFAHREN DES WEGES	12
Logsar – Feste und Schweigetage	13
Communia bonorum	31
Türkisenweide	46
Eisenvogelkrallen	63
Der schwarze Yak	75
Die Pilgerreise nach Triloknath	91
Ein Tag vor Ostern	101
Monsunwolken oder Das Kuckucks-Schloss in Kulu	110
VON DER ÜBERWINDUNG	
DER GEFAHREN DES WEGES	144
Der Herbst der trockenen Holzmaus	145
Erdstöße und Schneedonner	164
Die volle Wabe	182
Wolken ziehen auf	198
»Und auf den Ulthags wird getanzt ...«	210
Der schattenlose Beryll	228
Ga Puntsog	237
Dschingsmed – Die Brüder Ohnefurcht	241
Saphire und Türkise	250
Der Ritt nach Hause	259
Allein unter dem abnehmenden Mond	267
Silberne Kraniche	273
»Menschlos, schwer wie selt'ner Lotos ...«	290
Noch bevor der Winter die Pässe schließt ...	298
An der Pforte nach Lhasa	309
NACHBERICHT	316



- Städte / Dörfer
- ~~~~~ Flüsse



HEUTIGE SCHREIBWEISEN GEOGRAFISCHER NAMEN

Veralteter Name	Heutiger Name
Benares	Varanasi
Bombay	Mumbai
Chikyim	Chicham (vermutl.)
Dartse	Chharzi
Deskyed	Diskit
Dharmsala	Dharamsala
Dschelam (Fluss)	Jhelam
Gondola	Gondhla/Gandhola
Guskyer	Guskyar
Hundar	Hunder
Jagat Sukh	Jagatsukh
Jullundur	Jalandhar
Kalatse	Khalatse
Kangsar	Khangsar
Karsong	Khardong/Khardung (vermutl.)
Kogsar	Khoksar
Korzog	Karzok
Kothgur	Kotgarh
Kukti-Pass	Kugti-Pass
Kulu	Kullu
Kulzum-Pass	Kunzum-Pass (vermutl.)
Kunawur	Kinnaur
Kyelang	Keylong



Veralteter Name	Heutiger Name
Kyibar	Kibber/Kibar
Ladak	Ladakh
Lahoul	Lahaul
Lard-je	Dhar Laterse (vermutl.)
Madras	Chennai
Munale	Manali
Nagar	Naggär
Pangkong	Pangong
Poo	Pooh
Ravalsar	Rewalsar
Ropu-Pass	Ropru-Pass (vermutl.)
Rotang-Pass	Rohtang-Pass
Sanskar	Zanskar
Satledsch	Satluj/Sutlej/Satlej
Schaschur	Sasur/Shashur
Schigatse	Shigatse/Xigazê
Schipke	Shipki
Shayok	Shyok
Shingun-Pass	Shingo La
Simla	Shimla
Spitug	Spituk
Stogh	Stok
Thigse	Thiksey/Thiksay
Tsarab (Fluss)	Tsarap
Tuggiling	Tupchiling
Tuschot	Chuchot (vermutl.)



PERSONENVERZEICHNIS

<i>Missionare:</i>	Lobsang Chospel
Heinrich Jäschke	Jorsam
Emilie Jäschke	Lhasgyab
Eduard Pagell	
Friederike Pagell	Ali Mir
Wilhelm Heyde	
Maria Heyde	Mipam
Theodor Rechler	
Ida Rechler	Drogmo/Zaka
Karl Marx	Sangye
Elisabeth Marx	
Friedrich Redslob	Gangsom/Betty
Elisabeth Redslob	Dana
	Chonsin
<i>Bewohner des Gehöfts:</i>	Yamde
Sodnam Stobkjes / Nikodemus	
Trashhi Paldom	Ramelie, Gärtnerin
Langdrug, Vetter Sodnams	Pudri, Melkerin
Joldan / Samuel	
Palskyed, erste Frau Joldans	Leering Balsom
Tseang Rolma / Martha, zweite Frau Joldans	Dewasung
Chosnied	
Tsensin	

Dorf- und Talherrschaft:

Tara Chand

Dewi Chand, Vetter Tara

Chands

Hari Chand, Sohn und Nach-
folger Tara Chands

Deskyed, Tochter Tara Chands

Norbu, Enkel Tara Chands

Moti Ram, Dorfvorsteher

Dorfbewohner:

Palior, Nachbar des Gehöfts

Tsang Sodnam, Postsackträger

Norpel

Trashhi Rolma

Drug-Drug

Tardod

Ngurub

Chonsom

Phagspa

Yontan

Drogpa

Tsering

Rolma

Denie

Stanpa

Giamo

Giatsimo

Ga Puntsog II

Chompel

Sredol

Drolma

Tseandrug

Ngrub

Schenrab

Watse(pa)

Kaldags-pa

Giatse

Buthrid

Tsewang

Lamas:

Ga Puntsog

Urgyan Padma

Norbu Wangtschuk

Lobsang Wanggyal

Trashhi Stanpel

Tsewang Norbu

Ishe Lhundup

Britische

Regierungsbeauftragte:

Lord Elgin, Generalgouver-
neur von Indien

Mr. Johnston, Gouverneur
in Ladak

Radha Kishen, Gouverneur
in Ladak

Mr. Elias, Joint-Commissioner
in Ladak
Dr. Garden, Beauftragter für
Pockenimpfung
Mr. Mercer, Commissioner
in Kangra
Sir Robert Egerton, Bevoll-
mächtigter in Kangra
Sir Hugh Rose, Oberbefehlsha-
ber der britischen Armee
Colonel Lake
Colonel Gardener
Sir John Lawrence, Bevoll-
mächtigter in Simla
Mr. Forsyth, Commissioner
in Jullundur
Mr. Henvey
Major Henderson
Mr. Alexander, Schulinspektor

Herrnhuter in Deutschland:

Alexandra van Trooght,
Erzieherin
George Groenbeek, Mitglied
des »Rats der Zwölf«
Michael Bruckammer, Mit-
glied des »Rats der Zwölf«

Sonstige:

Sodnam Norbu, Heiliger
Dschugpatschan, Brahmane
Rahemi I, Dienerin
Rahemi II, Dienerin
Gulab Singh, Herrscher über
Kaschmir
Ranbir Singh, Herrscher über
Kaschmir
Krippa Ram, Minister in
Ladak
Anant Ram, Minister in Leh
Sengge Namgyal, Thanadar
von Leh
Namgyal, Pilger
Daud, Urdu-Lehrer
Leering, Lehrer
Metkan, Bettler
Sodpa Gyalzan, Ladaker
Adliger
Gergan, Statthalter von Leh
Tsetan/Yosep, Sohn Gergans
Dr. Cleghorn, Spender
Dr. Thorold, Arzt in Leh
Lady Brandis, Reisebegleiterin

1. Teil

VON DEN GEFAHREN DES WEGES



LOGSAR – FESTE UND SCHWEIGETAGE

In der Frühe des Silvestermorgens gellte ein Schuss, der das Lahoul-Tal¹ aufweckte und erschreckte, ein Schuss, ganz in der Nähe des Hauses abgegeben, ein sirrendes Rauschen – und aus großer Höhe stürzte, von einer Kugel getroffen, ein Lämmergeier² nieder. Kein Tibeter, der sich offen zu der Tat bekannte, keiner, der das Leben dieses Vogelkönigs, der ja die Inkarnation eines Menschen, vielleicht sogar eines hohen Lama gewesen war, durch Gewalt beseitigt haben wollte – kein Bodpa³ wollte sich der Sünde schuldig gemacht haben, mit der er ganz offenbar gegen Buddhas ausdrückliches Gesetz – »nichts Lebendes töten« – verstoßen hätte.

Und doch konnte es nur ein Tibeter gewesen sein, denn die Herren des Hauses, die drei Sahibs⁴ Heinrich Jäschke, Eduard Pagell und Wilhelm Heyde, trugen keine Waffen. Sie wussten, was jeder wusste, aber für sich behielt: Tardod hatte die Schärfe seiner Sehkraft mit diesem Meisterschuss erneut unter Beweis gestellt, weil einige junge Neider sie anzuzweifeln wagten. Tardod, das »Auge des Tales«, kühlte seinen Zorn mit dem Schuss,

1 *Lahoul*: Land der alten westtibetischen Könige, unmittelbar an der Südseite der Hauptkette des Himalaya gelegen; eigentlich aus drei Tälern bestehend (Bhaga-Tal, Chandra-Tal und Chandra-Bhaga-Tal), heute aber meist nur noch das ca. 50 Kilometer lange Bhaga-Tal bezeichnend; Hauptort Kyelang

2 *Lämmergeier*: Bartgeier

3 *Bodpa*: Tibeter

4 *Sahib*: in Indien und Pakistan höfliche Anrede eines Europäers

an dem sich Stolz, Bewunderung und Neid neu entfachten. Von *Sdigpa*, »Sünde«, wurde nicht gesprochen, die würde vielleicht getilgt werden durch Gebete mit Hand und Mund. Ein glücklicher Umstand, dass der Vogel unmittelbar auf das Gelände des Europäer-Gehöfts gefallen war – mochten die damit machen, was sie wollten, er, Tardod, konnte seine Hände in Unschuld waschen.

Wilhelm, der jüngste der Sahibs, der den Vorgang beobachtet hatte, trug das tote Tier in das Haupthaus. Er breitete den Vogel auf dem Estrich neben einem Bündel Wacholdergezweig aus, mit dem der Saal für das Neujahrsfest geschmückt werden sollte. Es war, als läge dort ein Stück Sage, ein Symbol der Königsfreiheit, vernichtet durch Mutwillen der Menschen. Kopf und Augen des Vogels waren von großer Schönheit. Der Schnabel, halb geöffnet, war, als hätte er im Sturz einen Todesgesang angestimmt, der in einem Schrei endete. Kupferrot und golden Brust und Gefieder, scharf und zupackend die Krallen, noch im Tod.

Die Tibeter des Gehöfts, die den Sahibs seit Jahr und Tag in Treue ergeben waren: Sodnam Stobkjies, der Hemismönch⁵, und sein Sohn Joldan, Lobsang Chospel, der Knecht, und Lhasgyab, sein Sohn, sogar die beiden Wanderlamas⁶ Urgyan Padma und Norbu Wangtschuk, die den ganzen Winter über als Gäste hier im Gehöft wohnten, da frühzeitige Schneefälle im Herbst sie an der Fortsetzung ihrer Pilgerreise in den Süden gehindert hatten, erregten sich nicht allzu sehr über den getöteten Vogel. Das

5 *Hemismönch*: Mönch des berühmten Klosters Hemis in Ladak

6 *Lama*: »Hoher«, »Oberer«; tibetischer Geistlicher

Wort »töten« hatte im täglichen Gebrauch, zumal bei der all-gemeinen, wenn auch heimlichen Übung des Tötens von Tieren, eine Reihe von Umschreibungen erfahren: Der Vogel war »gestorben an zu viel Blei«, dem er zufällig in der Luft begegnete; wäre er nicht darauf zugeflogen, so könnte er noch weiter im Frühjahr die Lämmer rauben, so sagten Tardods Freunde, und so sagten auch die anderen.

Ga Puntsog, der Lama und langjährige Freund des Gehöfts, der ein Buch mit dem Titel »Bannung der hunderttausend Kinderdämonen« aus triftigem Grund Wilhelm zu überreichen beabsichtigte, zog, vor dem Lämmergeier stehend, zunächst zwar ein bedenkliches Gesicht. Ein schlechtes Omen, dass er gerade hier, wo man den Dämonen nicht huldigte, abgestürzt war. Die Lamas würden die Sahibs schuldig sprechen und manche Nachteile daraus herleiten. Schließlich aber meinte er gleichmütig: Der Vogel sei zur rechten Stunde gestorben, zur Stunde, in der noch die weißen Affengeister umgehen. Wäre er mit dem Einzug der Dämonen des neuen Eisenvogel-Jahres zur Strecke gebracht worden, dann würden diese, wenn man es nicht durch Bannungen und Opfer abwendete, eine empfindliche Rache nehmen. Ga Puntsog war der einzige Lama im ganzen Tal, der es aussprach: Es sei ein Glück, dass das Logsar-Fest⁷ seiner europäischen Freunde nicht mit dem Logsar-Fest der Tibeter zusammentreffe – wegen des Vogels! Zu einem himmel-schreiend verkehrten Zeitpunkt feierten die ihr Logsar, sechzehn Tage mindestens zu früh! Das konnte nicht gut gehen!

7 *Logsar*: Neujahr

Überall in den Klöstern und Hütten fragte man sich von Jahr zu Jahr neu: Mit welchen Zaubern trotzten die »weißen Lamas« immer noch den Dämonen? Sie zu reizen, bedeutet, sich ihnen ohne Furcht gleichzusetzen. Die geheime Bannwaffe der Sahibs, die bisher noch nie versagt hatte, irgendwann würde sie machtlos werden, denn jeder Zauber nutzte sich einmal ab; war er verbraucht, dann packten sie zu, die Dämonen Tibets, dann zerstückelten, vernichteten sie, was sich ihnen so ohne alle Scheu entgegenstellte. Gerecht nur wäre das. Warum sollten denn auch die verschont bleiben, die ihnen niemals opferten und nicht daran dachten, ihnen zu dienen!?

Ga Puntsog, der alle die Reden, die Befürchtungen, die Wünsche und Verwünschungen von schwarzen und weißen Magiern kannte, schleuderte einige sühnende *Manes*⁸ über den toten Vogel, dann beugte er sich zu ihm herab, tauchte eine kupferrote Feder in das warme Blut, knotete sie als einen wirksamen Zauber in das Ende seiner langen Schärpe und ging. Jorsam, die tibetische Dienerin und Frau des Lobsang Chospel, die gerade aus der Küche in den Flur gelaufen kam, stieß einen erschreckten Schrei aus, als sie die Augen des toten Vogels auf sich gerichtet sah. Die weißen Frauen, Emilie und Friederike, vermieden den Anblick, den Maria auch in den Neujahrsstunden nicht vergessen konnte.

Das Tal war tief verschneit, doch der Schnee schon wieder fest und gangbar. So bezogen alle Dörfler wie eh und je ihre Beob-

8 *Mane*: Abkürzung für *om mani padme hum*, eine magische Gebetsformel (*Mantra*) des lamaistischen Buddhismus; die herkömmlichste Übersetzung lautet etwa: »O das Juwel im Herzen des Lotos«

achtungsposten auf der Veranda des Gehöfts, die das Haupthaus umlief; dort stand man gut, war geschützt vor Wind und Wetter und hatte von morgens bis abends seine Unterhaltung. Die besten Plätze waren die an den Fenstern des großen Saales, an dessen Scheiben sie sich die Nasen platt drückten, egal ob sich hinter den Scheiben etwas ereignete oder nicht; natürlich war es interessanter, wenn drinnen etwas geschah, doch da man Zeit hatte – unendlich viel Zeit –, genoss man die Scheiben gern auch wieder als ein Wunder an sich, das zu bewundern man nicht müde wurde. Durchsichtige Wände! Kein einziges Haus von Lhasa⁹ bis Leh¹⁰, von Leh bis Triloknath konnte sich solcher Wunderwände rühmen. Die strengen Lamas nannten sie einen Frevel, besonders jetzt zur Zeit der Jahreswende, wo sich alles, was lamagläubig war, scheu in das Dunkel der Hütten verkroch, um den Einzug der Dämonen, die zu erblicken oder zu reizen tödlich sein konnte, nicht zu stören.

Die Fenster waren ein Hexenwerk, sie konnten nicht nur dem Gehöft, sondern dem ganzen Tal zum Verhängnis werden, als eine Herausforderung an die Dämonen, die im Geheimen, im Unsichtbaren herrschten und nicht dabei gestört sein wollten: An solcher Durchsichtigkeit wurde jeder alte Glaube zugrunde gerichtet. Doch die, die am geheiligten tibetischen Neujahr frei im Haus umhergingen und durch diese Scheiben in die Welt Lahouls blickten – sollten die ruhig vernichtet werden.

9 *Lhasa*: »Ort der Götter«; Hauptstadt von Tibet, 3600 m, Sitz des *Dalai Lama*, des Oberhauptes der Tibeter

10 *Leh*: »Steinhürde«; Hauptstadt von Ladak, 3500 m, Knotenpunkt für den Handel zwischen China, Tibet und Indien

Keiner von denen jedoch, die nicht müde wurden, sich in die Fenster hineinzulehnen, wünschte ernstlich, dass die drei Sahibs und ihre Frauen vernichtet würden: zu viel des Guten, was ihnen sonst entgangen wäre. Besonders jetzt am Logsar-Fest der Weißen, das ihnen immer wieder ein willkommenener Anlass war, zu sehen, ob nicht wieder – wie in den Vorjahren – ein Kore¹¹ voll Buttertee, ein Mund voll Reis, eine Kelle Tschang¹² oder ein Brocken Fleisch für die Getreuen abfiel. Gern hielt man sich auch in der Nähe der Küche auf, aus der allerlei gute Gerüche zogen. Nein, keiner, der je von dem Logsar-Fest der Europäer Wohltaten empfangen hatte, behauptete mehr, dass ihr Neujahr zu einem »himmelschreiend verkehrten Zeitpunkt« gefeiert würde, im Gegenteil: Das Neujahr der Sahibs war immer ein willkommenener Vorgeschmack für das eigene große Neujahrsfeiern, selbst wenn es erst drei oder vier Wochen später zu den von den Lamas herausgefundenen Tagen stattfinden konnte.

Im Grunde beneideten die Bodpas vor den Fenstern die fünf Ladak-Tibeter, die ganz zum Gehöft gehörten, besonders wegen der guten Gaumenfreuden, die durch Wilhelm, den »kleinen Vater«, ins Tal eingezogen waren. Buchweizen und getrocknete Blätter – so war es früher im Winter gewesen, heute sah es anders aus, ganz anders! Und man hätte schon gern Tsang Sodnam sein wollen, der jetzt am Herd von Jorsam saß und bestimmt ein Stück Hammelbraten¹³ verzehrte! Tsang Sodnam, der sich nichts daraus machte, wenn ihn die Lamas ver-

11 *Kore*: ständig bei sich getragener Trinknapf

12 *Tschang* oder *Chang*: alkoholisches tibetisches Getränk aus fermentiertem Getreide

13 *Hammel*: kastrierter Schafsbock

femten¹⁴, weil er den Postsack der Sahibs nun schon seit fünf Jahren während des Sommers über die Pässe trug und der aufgrund solcher Großtat im Gehöft auch in großem Ansehen stand. Dabei wusste jeder: Tsang Sodnam war ein Vagabund¹⁵, der sich nur allzu gern davonmachte, wenn es Sommer wurde, um seinen mehreren Frauen zu entgehen; nichts wollte er wissen von Pflügen und Säen, nur wandern wollte er und ernten, wenn es wieder so weit war. Aber bei den Sahibs hatte er Glück: Die brauchten ihn! Auch jetzt wusste man, dass ein fast voller Sack beschriebenen Papiers hinter der Tür der »weißen Lamas« stand, der im Frühjahr auf dem Rücken von Tsang Sodnam südwärts reisen würde.

Man ging hin und ging her, schaute und schaute, und doch geschah auch in diesem Jahr nichts Besonderes, womit die Sahibs ihr Fest verschönerten: einige Schugpa-Girlanden¹⁶ rings um das weiße Tuch, das auf dem großen Holzplattengestell lag, silberne Leuchter und frische Kerzen darauf. Und doch war es besonders an diesem Tag: Etwas Spannungsvolles lag in der Luft, die von süßen und herben, von kräftigen und nahrhaft-derben Düften und Gerüchen durchzogen war. Alle gingen teils angeregt, teils unbefriedigt fort, als sie, wegen der frühen Dämmerung, schon in der zweiten Hälfte der Stunde des Pferdes aufbrechen mussten, um nicht von dem roten Auge des Dämons der Dunkelheit erspäht und dann von ihm, dem *Ganpo*, bedroht zu werden. In der Frühe des anderen Tages wollte man sich wie-

14 *verfemen*: ächten

15 *Vagabund*: Herumtreiber, Landstreicher

16 *Schugpa*: Wacholderart, typischer Baum Tibets

der einfinden, dann würde Nachbar Palior berichten, was er von seinem Haus aus noch hatte erspähen können.

In der Abendstunde des Silvestertages fand man sich im Großen Saal des Gehöfts unter den »Sieben Buddhas«¹⁷ – Station und Hof Kyelang – zusammen, um dort nach Sitte und Brauch der *Unitas fratrum*¹⁸ vor Gott, der »Gemeine« und sich selbst Rechenschaft abzulegen über die gute oder ungenügende Anwendung der Tage des vergangenen Jahres, über die vollbrachten Taten, über die erreichten oder nicht erreichten Ziele, über Gesundheit und Krankheit der Bewohner, sowohl der drei Europäer-Familien Jäschke, Pagell und Heyde als auch der Tibeter, der fünf Ladaker: Sodnam Stobkjies, Joldan, Lob-sang Chospel, Lhasgyab und Jorsam. Auch an die drei diesjährigen Wintergäste wurde gedacht, an den Muslim Ali Mir, der nicht den ersten Winter hier wohnte, und an die beiden Wanderlamas Norbu Wangtschuk und Urgyan Padma, der – so arm er war – sich einer hohen Geburt und Inkarnation¹⁹ rühmte.

Gewissenhaft berichtete der »große Vater«, Jäschke, über Erfolge in Krankenstube und Schule, über Anfertigung und Vollendung von tibetischen Manuskripten, über deren Drucklegung hier an Ort und Stelle, über erworbene Bücher tibetischer und europäischer Herkunft, über Erträge von Feld und Garten, über Zugang und Abgang im Stall. Kurz, sachlich, trocken verlas der

17 »*Sieben Buddhas*«: sieben das Tal von Kyelang umgebende Berge

18 *Unitas fratrum* (lat.): Brüdergemeine

19 *Inkarnation*: »Fleischwerdung«; meint hier das buddhistische Konzept der *Reinkarnation* (»Wiedergeburt«), nach dem ein Wesen nach dem Tod in einem anderen Wesen wiedergeboren wird, wobei es verschiedene Rangstufen gibt

44-jährige »Senior« diese Memorabilien²⁰ und schloss seinen Bericht über Soll und Haben mit dem Ereignis, das in Gehöft und Dorf Kyelang sowohl Freude als auch Bestürzung ausgelöst hatte:

»Am Donnerstag, den 6. Dezember dieses mit dem heutigen Tag abschließenden 1860sten Jahres, wurde die verheiratete Schwester Maria Elisabeth Heyde, geborene Hartmann, von einem gesunden Kind entbunden. Der Ehegatte akkouchierte²¹, die Schwestern assistierten. Sieben Tage danach, am 13. Dezember, wurde das Kind aus dem Stand des Heidentums durch das Bad der Taufe in die christliche Gemeinschaft des Gehöfts und somit auch der Gemeinde in Übersee sowie der ganzen Christenheit aufgenommen.²² Der Taufakt fand in der Wohnstube des Elternpaares statt, da die Mutter, im Nebenraum liegend, nur auf diese Weise der Feier beizuwohnen imstande war. Das Kind, als dessen Pate die verheiratete Schwester Emilie Jäschke, geborene Rosenhauer, ausersehen wurde, erhielt in der Taufe den Namen Elisabeth. Somit hat sich die Personenzahl des Gehöfts um eine europäische Person weiblichen Geschlechtes vermehrt. Die Gesamtzahl der Europäer von Himalaya-Station Kyelang beträgt an diesem 31. Dezember sieben, die der ständigen Tibeter fünf, die der tibetischen Gäste zwei, hinzu kommt der Muslim Ali Mir. Die Gesamtzahl der Europäer und Asiaten beträgt also fünfzehn.«

Still und ruhig schlief die »siebte europäische Person« während dieser Neujahrsnacht in ihrer Wiege aus Schugpa-Holz, die

20 *Memorabilien*: Erinnerungen, Denkwürdigkeiten

21 *akkouchieren*: Geburtshilfe leisten, entbinden

22 Hiermit ist nicht gemeint, dass ein Mensch durch die Taufe ewiges Leben bekommt und Errettung erfährt, sondern gemeint ist lediglich die Taufe als Ausdruck der formellen Zugehörigkeit zur allgemeinen Christenheit; Anm. d. Hrsg.

ihr Wilhelm im Herbst gezimmert hatte. Sterne zogen vor ihrem Fenster auf und verschwanden. Zwei glückliche Augenpaare hielten über ihrem Schlaf Wacht, bis die erste Stunde des neuen Jahres, das man mit den nüchternen Zahlen 1–8–6–1 bezeichnet hatte, zu Ende ging.



Sechzehn Tage danach begann das Logsar-Fest der Tibeter. Der große Schneefall, der zwei Tage ununterbrochen währte, veränderte erneut die Hochgebirgswelt, erschwerte das Kommen und Gehen. Leidenschaftlich hatten sich die Lamas in diesem Jahr gestritten über den Beginn des Festes: Sie konnten sich nicht darüber einigen, ob der Einzug der Geister des neuen weißen oder Eisenvogeljahres²³ an einem Montag, einem Mittwoch oder Freitag vor sich gehen würde. Die Klöster Kardang und Kyelang, Schaschur, Gondola, Tuggiling und Triloknath – wie immer sie auch hießen –, blieben bei der Aussage ihres Lama-Astrologen, der kraft eingehender Studien seiner Schriften, kraft magischer Schau im offenbarten Orakelgeheimnis diesen und keinen anderen Tag bestimmt hatte. Und so geschah es denn, was selten war, dass die Geister des alten, des weißen oder Eisenaaffenjahres zu

23 *tibetischer Kalender*: von China übernommen; Mondjahr mit zwölf Monaten zu je dreißig Tagen. Man rechnet mit Jahreskreisen von je zwölf Jahren, größere Zeitabschnitte werden zusammengefasst zu je fünf Jahrzwölferkreisen (60 Jahre). Die einzelnen Jahre werden mit Tiernamen bezeichnet: Maus, Ochse, Tiger, Hase, Drache, Schlange, Pferd, Schaf, Affe, Vogel, Hund, Schwein. Jedes Jahr wird mit einem der fünf Elemente Holz, Feuer, Erde, Eisen, Wasser wechselnd in feststehender Folge verbunden; den Elementen entsprechen die Farben: Holz – grün, Feuer – rot, Erde – gelb, Eisen – weiß, Wasser – blau. So war z. B. das Jahr 1856 das Jahr des roten oder Feuerdrachens.

verschiedenen Zeiten, und so gründlich wie lange nicht, ausgetrieben wurden.

Ausschweifend setzte das Geisteraustreiben, das Bannen, das Feiern und das Willkommenheißten der Dämonen ein: Kyelang begann, Kardang folgte unmittelbar danach, Kolang und Dartse verwoben den eigenen Anfang mit dem Fortgang des anderen, bis auch Tinan, Sissu und Gondola und alle die anderen sich diesem Geschehen einfügten. Wieder und wieder konnte man in den sternklaren Nächten die Fackelzüge der einzelnen Dörfer auf den freien Feldern aufleuchten sehen, immer wieder ertönte aus den verschiedenen Tälern das dumpfe Trommeln und Pauken sakraler Instrumente, das Rollen des großen *Radung*²⁴, das Gellen der Flöten und das weithin tragende Summen und Dröhnen der großen Tuben, untermischt mit Schreien, Schüssen und tosendem Gelärm von Jung und Alt. Entsetzen bei all denen, die ihr Licht nicht vor dem Wind oder dem Sturm hatten bewahren können, denen nämlich die Fackel verlosch: ein böses Omen für das neue Jahr! Bei Tanz und rauschendem Gelage auf den festgetretenen Feldern und auf den schneefrei gehaltenen Dächern der Hütten vergaß oder ertränkte man diese Drohung jedoch in Unmengen Tschang. Berge von Fleisch, Brotfladen und Reis wurden vertilgt, denn sich selbst und das Wohl des eigenen Leibes soll man nicht vergessen, wenn man den Göttern und Geistern Opfermahle bereitet. »Kommt! Kommt! *Om* – o Donnerkeil: Esst euch satt, ihr *Swaha!*« Die Lamas hatten sie herbeigerufen, die neuen Jahresdämonen. Dort, wo zwei Wege sich kreuzten,

24 *Radung*: tibetische Langtrompete

zerschellten sie an einem Stein ein Wurfopfer in der Einsamkeit.
»Esst euch satt, ihr *Swaha!*«

Die letzte Stimme, die verklang, war die des Ga Puntsog, eines Einsamen unter den Lamas von Lhoyul²⁵, eines Ladakers, der hier, so nahe am Thron des »Dreiweltenherrn« von Triloknath²⁶, sein irdisches Dasein vollenden wollte. Mehr als die anderen verspürte er den Strom der Gnade und der Heiligkeit, den der Dalai Lama²⁷ jeden Morgen aus seiner Brust entsandte, einen Strahl der innigsten Kommunikation zwischen Potala²⁸ und der Pagode in Triloknath, der das alabasterne²⁹ Bild des »Dreiweltenherrn« mit Leben beseelte zum Heil aller Frommen aus China, Tibet und den »Mon des Südens«³⁰: Triloknath und Potala sind eins. Ga Puntsog fühlte sich unmittelbar einbezogen in die Strömung der göttlichen Weisheit zwischen Potala und Pagode, aber er spürte in sich auch eine große Neigung zu dem »Gott am Querholz«, der die Leiden der Welt auf sich genommen hatte, um sie zu erlösen.

Ga Puntsogs Opferkuchen enthielt einen Zettel mit Sanskrit-Buchstaben, einen Lotos und ein kleines Kreuz – aufgemalt auf ein Stück Papier. Er brachte sein Opfer heimlich in der Drachenstunde, als die meisten schon stumm und stumpf in ihren Hütten lagen. Die letzten dumpfen Wirbel aus seiner

25 *Lhoyul*: »Südland«; anderer Name für Lahoul

26 »*Dreiweltenherrn*« von *Triloknath*: Statue in einer Pagode, die in nahen mystischen Zusammenhang mit dem Dalai Lama gebracht wird

27 *Dalai Lama*: »Ozeanpriester«; geistliches und weltliches Oberhaupt der Tibeter

28 *Potala*: Palastburg des Dalai Lama, auf einem Bergrücken über Lhasa gelegen

29 *Alabaster*: feinkörnige Gipsart

30 »*Mon des Südens*«: Land der Mon, d. h. Indien

kleinen Schädeltrommel klangen auf, dann schleuderte er sein *Gtorma*³¹ auf einen Stein, sodass die Brocken in alle Richtungen sprangen, der Wind aber trug sein Murmeln in die elf Himmels-
gegenden: »Nehmt dieses Opfer an! *Om karal dog – om karal dog*
– *om beneu swaha!*³²« Dann zog auch er sich zurück in das Düstern
seines kleinen Hauses.



Die Zeremonien des sterbenden Jahres und des kommenden
waren vollbracht. Über dem Hochtal von Lhoyul lag vollkom-
mene Stille. Dann und wann nur stand der Schrei der großen
Raubvögel in der Luft. Unbeirrt um alle unsichtbaren Jahresdä-
monen, die jetzt in das Tal einzogen, bestrichen sie ihr Reich in
weiten, majestätischen Bogen. Der Bhaga, der sonst in lautem
Getön das Tal durchbrauste, war festgebannt in Eis und Schnee,
als wären auch über ihn die Schweigetage des aufziehenden Jah-
res verhängt, unter deren strengem Gebot nun jedes Haus stand.

Erschreckend war in seiner Schwärze der steile Gebirgszug im
Norden, der so jäh zur Tiefe stürzte, dass auch in diesem Jahr an
seinen Flanken nichts von den ungeheuren Schneemassen haften
blieb, die jetzt das ganze »in drei gerissene« Ralsum³³ oder Lahoul
in ein verzaubertes, schlafendes Reich verwandelt hatten, über
dessen Frieden, Ordnung und Heil sonst die kühn, ja, herrisch

31 *Gtorma*: Wurf- oder Streuopfer, Opferkuchen aus Teig für die Götter und Dämonen

32 *Om karal dog – om beneu swaha*: mystische Sanskritformel

33 *Ralsum*: »das In-drei-Gerissene«; älterer Name für Lahoul, in Anspielung auf die drei
Täler, die es umfasst

sich über Felsen aufreckenden Klöster der roten Lamas zu wachen schienen, über Götter und Dämonen, wie über die unmündigen Gabenspende, die demütig den Thron des *Padma Heruka*³⁴, des »großen Zauberers mit der Schädelkrone«, umkreisten.

Durch nichts mehr unterschieden sich diese kühnen Felsenburgen optisch von den Hütten und Häusern derjenigen Talbewohner, die an den Hängen der sanfteren Mittelregion und auf den breiten Terrassenablagerungen des Bhaga ihre kleinen Siedlungen gebaut hatten. Zugedeckt auch sie von der wärmenden Schneedecke, zugeschüttet, eingeebnet bis zur Unkenntlichkeit – nur Geieraugen hätten sie erspähen können. Auch das Gehöft der Sahibs, die 1856, im Jahr des roten oder Feuerdrachen, die Unverfrorenheit gehabt hatten, sich im Gletschergarten und »Südland« der alten westtibetischen Könige ein Haus zu erbauen, das allen Regeln der Lama-Architektur, aber auch denen der profanen Baukunst Tibets spottete – auch Gehöft Kyelang mit Haupthaus, Ladakerhaus, Druckerei und Schule, mit Stallungen und Schuppen, Zisternen und Wasserleitungen lag unter der alles einebnenden Schneedecke. Dann und wann sah man einen der Sahibs zwischen den Schneemauern auftauchen, denn auch die Ladaker des Gehöfts und seine Gäste hielten sich gebunden an den alten tibetischen Brauch, vierzehn Tage lang das Haus um keinen Preis zu verlassen.

Schwer, müde und trunken vom Fest, befallen von dumpfem Schauer und ängstlicher Scheu, lagen die Bewohner des Tales nun Tag um Tag in ihren rußigen Hütten, durch die beizende

34 *Padma Heruka*: »Held des Lotos«; auch *Hayagriva*; Zornesgottheit im Buddhismus

Rauchschwaden zogen. Mit aller gebührenden Ehrfurcht hatte man den Jahresdämonen den Empfang bereitet: Jetzt hielten sie Einzug, jetzt waren sie da und ergriffen mit ihrem unheimlichen Wesen Besitz von Haus und Hof, von Kloster und Hütte, von Mensch und Tier. Sie schwebten über der Flussrinne und den Flanken der Berge und durchsetzten mit ihrem Sein Luft, Wasser und Erde. In den Hütten hofften die Bedrohten, dass sich diejenigen der Dämonen, die Böses im Schilde führten, vielleicht doch noch besänftigen oder gar umstimmen lassen würden durch die guten Opfer: süße Kuchen, kräftige Spenden an Reis, Knochen und Fleisch; durch Rauch und lobende Worte, durch Klänge – nicht zuletzt durch die Haft, in der man selber nichts hörend, nichts sehend, eingefangen in brütendes Hindämmern, ihnen völlig freie Hand ließ.

Am zehnten Tag der allgemeinen Gefangenschaft entrollte in einer der hoch gelegenen Hütten am Hang Tsang Sodnam seinen Ziegenhaarteppich. Er, der Bote des Gehöfts, rückte gähmend den Leibgurt zurecht, stolperte quer durch den Raum zur Fensterluke, wo auf einem Haufen neun, auf einem zweiten nur noch fünf Steine lagen. Aufatmend schob er von dem kleineren Haufen wieder einen fort zum größeren und dachte erleichtert, dass es nur noch vier Steine, vier Tage und Nächte, wären bis zur Befreiung. Um auch noch diese mit Würde und Anstand zu durchstehen, tastete er sich an den Tschang-Krug, setzte tief an, schnalzte mit der Zunge, spülte, zufrieden rülpsend, einen ranzigen Buttergeschmack hinunter und murmelte vor sich hin: »Fett! Überfluss! Gabe der Reichen! An Fett soll nie gespart werden, wenn es zum Feiern kommt!«

Dann tappte er bis zum Herd, auf dem immer noch einige Restchen der üppigen Neujahrmahlzeit standen: ein Kloß aus Mehl, in den wiederum Fett – jetzt zu einem Batzen erstarrt – eingeschlossen war; hier ein paar getrocknete Aprikosen, dort ein Stück Hammelkeule. Tschangselig lallend redete er sich freundlich zu, sich nach dem langen Schlaf doch ein wenig zu stärken: »Nicht zu viel, Tsang Sodnam! Nur so viel, dass der Wolf nicht hungert und das Lamm nicht darbt!« Dann riss er mit den Händen ein Stück Braten ab, schob es dem grinsenden Hausgott zu, während er selbst den größeren Teil gierig verschlang. Mechanisch ließ er nach dem sündigen Fleischgenuss die Handgebetsmühle schnurren, die er als frommer Mann stets in seinem Leibgurt bei sich führte. Getilgt war die Sünde, abgegolten, alles in Ordnung! Er summt ein Lied vor sich hin, während er neben allerlei Pelzen und Röcken schwer am Herd niedersank, den Nachschmack der Sünde geruhsam genießend.

War es Rache des neidischen Herdgottes, dem die Fleischgabe zu gering war, oder waren die Eisenvogel-Geister im Spiel? Tsang Sodnam erwachte mitten in der Nacht von einem brennenden Schmerz auf der Hand und einem nicht weniger heftigen auf der Brust. Er schrie in der Dunkelheit laut auf vor Schmerz und Entsetzen: ein Dämon, der ihn gepackt hatte! Ein schwacher Schimmer des Mondes schien durch die kleine Luke, die er am Abend in seiner Tschang-Seligkeit geöffnet hatte. Er kämpfte sich durch die allgemeine Verwirrung in der engen *Chansa*³⁵ bis vor an das Fenster und legte den Stein wieder sorgsam an seinen

35 *Chansa*: (Winter-)Küche

Platz. Den brennenden Schmerz auf Hand und Brust versuchte er durch frischen Yak-Dung zu lindern.

Aber trotz Yak-Dung und Tschang: Die Wunde auf der Hand, die Wunde auf der Brust begannen zu brennen, zu stechen. Am zwölften Tag war der Krug leer, am dreizehnten der Knochen abgenagt: kein Hammel, kein Bier – nur das Stechen und Spannen und Finsternis, dazu die zischenden Frauen. Noch ein Tag nur, ein einziger Tag, ein einziger Stein noch: Morgen liegt er beim Haufen. Morgen! Dann war der Himmel offen, die Erde neu und er, Tsang Sodnam, war frei! Und dann würde er gehen und sagen: »Sieh, Sahib! Die Hand, die deinen Postsack schultert, ist krank: Heile sie mir, und die Wunde auf der Brust – hast du jemals eine solche Brust gesehen – ärmer und treuer als diese? Heile sie, Sahib, der ganze Körper ist nur noch eine einzige brennende Brust. Oh, wenn doch nur der neue Tag grauen würde, Tag der Freiheit!«

Entlassen aus ihrer Haft strömten am fünfzehnten Tag die Gefangenen der Dämonen auf ihre flachen Dächer, schaufelten sie schneefrei, ließen es sich wohl sein in den Strahlen der warmen Sonne und verständigten sich wie eh und je durch Zuruf von Dach zu Dach. Vereinzelt, aber auch in Gruppen und Grüppchen zogen etliche auf dem frisch festgetretenen Pfad hinunter in das Gehöft. Als Tsang Sodnam dort ankam, hockte schon eine ganze Reihe von Leidensgenossen auf dem Boden des Krankenzimmers. Platzwunden von Rausch- und Raufhandlungen, Schwellungen, Zerrungen, Verbrennungen, Risse vom Sturz im Dunkeln, Geschwüre und faulende Zähne, Geschlechtskrankheiten, Hundsbisse und allerlei unaussprechliche Leiden. Ngurub hatte der Yak verletzt und Chonsoms Augen waren rauchverquollen, fast wie blind.

Wilhelm hatte alle Hände voll zu tun. Doch schließlich waren die Kranken der Schweigetage – meist guter Dinge – davongegangen. Waren sie nicht wieder einmal so freundlich gewesen, dem Sahib ihre kostbare Zeit und ihren kostbaren Körper zur Verfügung zu stellen? Wofür sie denn auch nichts fordern wollten als etwa eine Handvoll Tabak oder eine Kelle Suppe, vielleicht auch einen Brocken vom Tee-Ziegel! Und wenn sie dann wieder zu Hause vor der Teekanne saßen und die Wasserpfeife von Mund zu Mund ging, dann waren sie zufrieden, dass ihre Wunden verbunden, ihre Leiden gelindert oder geheilt waren. Beim Kloster! Die Verdienste aus einem früheren Dasein waren so viele, dass sie noch für dieses Leben ausreichen würden, wenigstens so lange, wie da ein Sahib saß, der sie ohne etwas zu verlangen heilte, der ihr Karma begriff und erkannte, welch gute Wesen sie doch in früheren Existenzen gewesen sein mussten.

Nur zwei hatte Wilhelm zum *Lhardsche*³⁶ geschickt, denn der Lama-Arzt hatte bereits eine magische Kur begonnen: Phagspa verlor aus seinem Lederbeutel Pillen mit papierenen Schreckworten, die die begonnene Kur verrieten, Pillen mit Substanzen der fünf unreinen Dinge, die vom Menschen ausgingen, darin eingeschlossen Zauberworte. Phagspa beschwor Wilhelm, ihm doch zu helfen, doch der blieb unerbittlich: nein! Dies oder das, beides zu gleicher Zeit schließt sich aus. Phagspa ging. Zwei Wochen und er würde wiederkommen, quälen würde er ihn um Medizin.

36 *Lhardsche*: Arzt

COMMUNIA BONORUM

Die Sonne hatte ihren niedrigsten Stand überwunden und zog, deutlich spürbar, in groß und größer werdendem Bogen über Lahoul. Sie drang schon in viele Talsenken, die seit Monaten im Schatten lagen. Die Gipfel der »Sieben Buddhas« und ihre Nachbarn erstrahlten seit Wochen in ungetrübtem, feenhaftem Weiß. Pagell hatte einige Reden von Dach zu Dach an die Tibeter hinter sich, die den Erfolg nicht brachten, den er sich versprochen hatte. Im Zusammenhang damit entspann sich zwischen den drei Kollegen Jäschke, Heyde, Pagell eine der heftigsten Debatten, die dieses Haus je gesehen hatte. »Bekehren werde ich sie mit all ihrem teuflischen Aberglauben!« Ein heiliger Zorn brannte auf seiner Stirn, als er das sagte.

Seine Kollegen – beide – schwiegen. Sie schwiegen lange, sodass Pagell noch einmal sein »Bekehren!« in den Raum schmetterte.

Das Echo kam aus Wilhelms Mund, leise, aber mit Nachdruck: »Belehren!«, sagte er. »Dieses und nichts anderes kann hier für uns und für sie infrage kommen.« Und Jäschke pflichtete ihm aus dem Grunde seiner profunden³⁷ Kenntnis der tibetischen Religion bei. Beide stellten heraus, dass man nicht Afrikaner, Eskimos oder Indianer vor sich habe, sondern lamaisische Tibeter, Buddhisten, deren Schriften trotz aller Verworfenheit von Dämonenspuk und Geisterglauben – von Tantras³⁸

37 *profund*: gründlich, tief

38 *Tantra*: Beschwörungsformel

und Mantras³⁹ – die ältesten Lehren der Menschheitsmoral enthalten. »Bekehren!« – »Belehren!« Zwei gegen einen, doch der eine kämpfte um seinen Standpunkt für zwei. Die Konferenz schloss mit den alten Worten: »In allen entscheidenden Dingen: Einheit; in allen zweifelhaften Dingen: Freiheit; über allem: die Liebe.«

»Über allem die Liebe!« Ein großes Wort. Wilhelm stand allein am Fenster seines Studierzimmers und drückte die Glut im Pfeifenkopf aus. Liebe, das schwerste Gebot des Menschensohnes, am schwersten zu erfüllen unter ungleichen Menschen auf engem Raum. Auf eine harte Probe war in diesem Winter die Liebe zum Allernächsten im Haus gestellt, mit dem man in der engsten Gütergemeinschaft zu leben gezwungen war: ein Haus, ein Herd, eine Kasse für drei Familien. Das, was sich im Anfangsjahr der drei »Ehen in Gemeinschaft« durchaus ertragbar, ja, harmonisch gegeben hatte, schien eine bedenkliche Wende ins Gegenteil zu nehmen, und Anlass dazu gab das unschuldigste Geschöpf, die »siebte Person«, das Kind. Selbst wenn man den Mantel entschuldigender Liebe darüber zu breiten gewillt war – es ließ sich nicht leugnen: Alles, was man im Dienst der *communio*⁴⁰ an Selbstüberwindung, gewissenhafter Pflichterfüllung, ja, an Aufopferung eigener Bequemlichkeiten auf sich genommen hatte, war plötzlich gestört. Die »besiegte« Natur machte sich wieder frei in abrupten Ausbrüchen, die das kunstvolle Gebäude dieser *communio* in den Grundfesten zu erschüttern drohte. So gerecht die Pflichten im gemeinsamen Dienst an

39 *Mantra*: Zauberformel

40 *communio* (lat.): Gemeinschaft

Haus und Hof auch verteilt waren, so ungerecht verhielt sich die Natur selbst.

Alles hätte eine bei Weitem nicht so starke Wende genommen, wenn die drei Frauen zu gleicher Zeit Mütter geworden wären. Doch die Natur war nicht bestechlich: die Jüngste, die Unerfahrenste – die 23-jährige Maria Elisabeth Heyde – bekam zuerst ein Kind, das in all seiner Hilflosigkeit und Unschuld bewirkte, dass sowohl Trennungswände fielen als auch Abgründe sich auftraten – beides zu gleicher Zeit.

»Die weißen Frauen gebären selbst – und mit Schmerzen! – ihre Kinder!« Keine mystische Offenbarung hätte von größerer Wirkung sein können als diese Worte, mit denen Jorsam allen Männern und Frauen des »Menschennestes« Kye-lang von der Geburt des Kindes Mitteilung machte. Und dieses Ereignis schmolz bei den Tibetern einen den weißen Frauen gegenüber gewährten Vorbehalt hinweg, hatte man sie doch bisher als eine Art Zwischenwesen angesehen, die man nicht ganz der Welt der Menschen zurechnen konnte. Die Geburt des ersten Europäer-Kindes machte die »Memsahibs« den Tibetern erst eigentlich »menschlich«, und sie bezeichneten die Mutter zum Unterschied der beiden Noch-nicht-Mütter, die es ja aber noch werden konnten, mit dem vertrauten »Ama«, das heißt Mutter.

Es ließ sich gar nicht übersehen: Unter den Nachbarn war eine seltsame Veränderung vor sich gegangen. Sobald Maria wieder kräftig genug war, die ihr zufallenden Pflichten im gemeinsamen Haushalt zu übernehmen, trat das deutlich zutage. Seit die »Ama« erschienen war, öffneten sich ihr die Herzen der Tibeter rückhaltlos. Außerdem konnte sie sich jetzt, nach einem

Jahr – auch das hatte die ungerechte Natur zuwege gebracht –, mit ihnen nicht nur durch Gebärden und gestotterte Vokabeln verständigen, sondern sich flüssig in ihrer Sprache mit ihnen unterhalten. Sodnam Stobkjes, der Hemismönch, und Jäschke, der Tibet-Spezialist, betrachteten es als eine Leistung besonderer Art, dass sie die tibetischen Schriftarten schon nach einem halben Jahr beherrschte, und so wurde sie für das Schreiben von Texten im klassischen Tibetisch zur tibetanischen Kalligrafin ernannt. Diese objektiven Vorzüge wirkten sich im Zusammenleben als subjektive Nachteile aus, die das Zusammenleben zu trüben begannen.

Maria, die anfänglich die ganze Entwicklung der Dinge nicht begriff, war zutiefst erfüllt von ihrer Liebe zu Wilhelm, die womöglich durch das Kind noch gewachsen war. Ohne es selbst zu wissen, strahlte sie diese Liebe aus; sie machte sie stärker und befähigte sie zu Dingen, die ihr früher nicht leichtgefallen waren. Sie überwand den Ekel, als Wilhelm in der Krankenstube Yontans tiefe Kopfwunde unter dicht verfilztem Haar, in dem es sichtbar wimmelte, freilegte. Als ihr Mipams Atem entgegenschlug, würgte sie die aufsteigende Übelkeit herunter, denn auch Wilhelm kapitulierte nicht davor. Er war unter den Leuten, unberührt, auch an Tagen, an denen er unter jenen Magenbeschwerden litt, die ihm seit einer schweren Vergiftung in Benares geblieben waren. Schmutz, Krusten, Eiter, Wunden, Blut, Schleim, Gerüche – Maria lernte dem standzuhalten, und kaum mehr machte es ihr etwas aus, die nie beschnittenen Fußnägel der Trashi Paldom, unter deren einem sich ein taubeneigroßes, eitriges Geschwür gebildet hatte, erst einmal aufzuweichen und sie danach zu beschneiden.

Es war merkwürdig: Auch die kleinen Bodpas hingen ihr plötzlich an wie von selbst. Da saß sie am Herd in der Küche und strickte, in Abwartung der Geschäfte ihrer »Küchenwoche«. Plötzlich schauten durch das Fenster Wilhelms Schüler, und im Nu sah sie sich umringt von zwölf kleinen Jungen, die ihr auf die Finger starrten. Sie, die sonst in der Schule kaum zu bändigen waren, starrten auf ihre Hände, auf dieses »Fechten« mit den langen Spießsen und auf das schöne saubere Maschengewirk, das unter ihren Händen hervorquoll. Sie verharrten stumm, bis einer endlich zu betteln anfang: »Lass mich einmal fechten!« Die Ama zeigte ihm noch einmal den Vorgang – und er begriff. Die anderen ließen sich nicht abweisen, und so war die winterliche Jungen-Strickschule geboren. Die Jungen waren ihre treuesten Anhänger und lernten das Stricken noch vor ihren Müttern. Wilhelm, erstaunt und belustigt über diese unerwartete »Abwerbung«, entschied: Nur der darf in die Strickschule der Ama gehen, der auch regelmäßig in die Hauptschule zum Lesen und Schreiben kommt, und nur der darf die spannenden Geschichten und neuen Lieder hören und lernen, der endlich einmal aufhört, während des Unterrichtes laut zu fluchen.

Auch die Küche, die ihr ein Folterraum gewesen war, verlor ihre Schrecken, auch wenn sie immer noch mit einem gewissen Bangen vor den großen Herd trat, der ihr im ersten Jahr allen Einfallsreichtum und allen Mut abgefordert hatte. Völlig unerfahren und uneingeweiht hatte sie vor dem kalten Ungetüm gestanden, um für sechs erwachsene Menschen ein nahrhaftes, schmackhaftes Essen zu bereiten. Luftgedörertes Schafffleisch, hart wie Knochen, dazu *Dal*, indische Erbsen, kaum weniger hart, etwas Gemüse ... Sie nahm allen Scharfsinn zusammen,

denn auch Mrs. Rundells⁴¹ englisches Kochbuch verriet die Zubereitung solcher Gerichte nicht. Ganz so war es nun gekommen, wie sie es damals befürchtet hatte: vom Katheder⁴² zum Kochtopf ohne sanfte Übergänge. Kalt war die Küche, draußen lag tiefer Schnee. Jorsam, die »Hilfe«, schien noch in Traumestiefen zu verharren; auch sonst konnte sie die neue *Dscho-Dscho*⁴³ in ihrer europäischen Aufmachung nicht genug bewundern, am liebsten sogar betasten, befühlen. Korallen- und türkisbehangen schob sie sich, prächtig geschmückt wie ein wandelnder *Tschorten*⁴⁴, feierlich durch die Pflichten des Tages und verstand nichts von dem, was man ihr sagte.

Von Monat zu Monat mehr hatte Maria begriffen, dass ihr Platz am Herd ein Wach- und Ehrenposten war und nicht nur eine Stätte der persönlichen Folterung, denn er stand in unmittelbarem Zusammenhang mit Wilhelms jahrelangen Bemühungen um Verbesserung der Lebensverhältnisse der Talbewohner und der notwendigen Unterbauung des Gehöfts durch Kultivierung des Bodens, durch Verbesserung der Wasserverhältnisse, die lediglich durch Gletscherleitungsbau erzielt werden konnte. Kartoffeln! Acht Stück in einer verlöteten Zinndose vor Jahren aus Deutschland gesandt: Jetzt waren es Felder geworden. Und doch noch viel zu wenig für ein ganzes Tal. Man musste sparsam umgehen mit diesen unter Lebensgefahr gewonnenen Produkten: Jedes missratene Gericht war eine Aberkennung seiner Bemü-

41 *Maria Rundell*: Autorin eines im 19. Jh. in England sehr populären Kochbuchs

42 *Katheder*: (Lehrer-)Pult, Podium

43 *Dscho-Dscho*: Anrede, etwa: »Gnädige Frau«

44 *Tschorten* oder *Chord-ten*: »Opferbehälter«; sanskrit. *Stupa*; tibetisch-buddhistisches Kultdenkmal

hungen, zudem eine Schädigung der Lebensgemeinschaft des Gehöfts. Nichts achtlos, gedankenlos nehmen und verschwenden: Nur Einteilung und sorgsame Behandlung der kostbaren Rohstoffe und Gaben der Erde hatten sie aus dem Chaos geführt.

Jetzt gab es niemanden mehr, der noch sagte: »Der Reis dürfte trockener sein«, niemanden mehr, der monierte: »Das Brot bekommt mir schlecht.« Sie, die jüngste und Unerfahrenste, hatte aus Korrekturen, Beanstandungen und Tadel gelernt. Mussten doch auch die küchenerfahrenen Frauen und Männer zugeben, dass diese Küche in dreieinhalbtausend Metern Himalaya-Höhe, abgeriegelt von jeglicher Zivilisation, andere Anforderungen an jeden stellte, der sich ihr zu unterwerfen hatte: geschlachtete Schafe verarbeiten, Kerzen drehen, *Ghy* »entstänkern« – das hieß, tibetische Yak- oder Ziegenbutter auf ausgeklügelte Weise zu klären, denn die Butter wurde von den Nomaden der Rupshu-Horde in Schafs- oder Ziegenbälgen geliefert, deren Fellseite, nach innen gelegt, dick voller Haare steckte; sie schmeckte ranzig und war ohne die Klärung mit Holzkohle für europäische Mägen ungenießbar. Salz, gebrochen aus den abflusslosen Salzseen der tibetischen Hochebenen – alles, alles war so völlig anders hier als in einem Bürgerhaushalt europäischer Breiten, bis hinab zum Kochprozess selbst, der so sehr viel langsamer vor sich ging als zu Hause. Und rar war der Feuerstoff: getrockneter Vieh-Dung und trockene Äste der Burtse⁴⁵, und nur zu besonderen Gelegenheiten Holz in Scheiten, nämlich an hohen Festtagen oder wenn Brot gebacken wurde.

45 *Burtse*: holziges, stark riechendes Erikagewächs

Heute, am Vortag von Wilhelms 36. Geburtstag, hatte sie alles geschafft: Sechs Brote lagen mit knuspriger Kruste fertig auf dem Tisch, ein Hammelbraten war gerichtet, dazu Curry-Reis mit scharfer Tunke aus Pfeffer, Kurkuma und Ingwer. Alle Lampen des Hauses waren geputzt, alle Böden gescheuert, die Küche, der Herd blitzten. Alle Wäsche war gewaschen, geflickt und gebügelt. Nein, es gab auch für Maria keine blutenden Hände mehr, wie noch Monate vorher, als man zu dritt in aller Frühe zum Waschtrog ging und sich beeilen musste, wenn man am Nachmittag fertig sein wollte. Lange wollten ihre Schreib-tischhände vom Reiben und von den beizenden Laugen nicht heilen. Oft blieben sie wund bis zur nächsten Wäsche. Jetzt war das anders und uneingeschränkt die Freude über das gemeinsam vollendete Waschwerk, das schon allein belohnt wurde durch den Anblick der blütenweißen Wäsche, die, von der scharfen Höhenluft gebleicht, frisch duftete.

Und doch war sie sich klar darüber, dass immer ein Stück Glück beim Gelingen aller Unternehmungen in Küche und Haus vonnöten war, und nie betrat sie die Stätte ihres häuslichen Wirkens ohne Beklemmung und Herzklopfen. Der Duft der guten Sachen zog so würzig durch das Haus, dass Wilhelm – entgegen der allgemeinen Abmachung, dass keiner während der Arbeit gestört oder unterbrochen werden sollte – aus seiner Studierstube hinabstieg. Er ging stracks auf Maria zu: »Verrate mir dein Geheimnis!« Er legte seinen Arm um sie, doch Maria entwand sich ihm schnell, hob ein Gericht in die Höhe und sagte schelmisch: »Liebe ersetzt die Erfahrung.«

Am auffälligsten aber war die Wandlung von Jorsam. Sie entwickelte sich zu einer überaus besorgten Kinderfrau, die wohl

eher ihr Leben gelassen hätte, als dem Kind etwas geschehen zu lassen. Mit einer gefährlich abgöttischen Liebe hing sie an dem kleinen Wesen. »Einen *Tru*⁴⁶ lang! Nur einen *Tru* lang!«, sagte sie zärtlich und maß das weiße Bündel, in dem die Körperlänge von Elisabeth verborgen war, von dem ausgestreckten Mittelfinger der Rechten bis zu ihrem Ellenbogen. Dann lachte sie wieder, wie Maria sie noch nie hatte lachen sehen. Nicht hergeben wollte sie das kleine Geschöpf, das sie an ihrer Brust trug, fest und warm gebettet wie ein eigenes.

Sie übte sich im Aussprechen des fremden, schweren Namens, der zwischen ihren blendend weißen Zähnen immer nur wie ein Lallen, untermischt mit Zischen hervorkam, sodass Maria ihrer tibetischen Zunge schließlich helfend entgegenkam und ihr den Namen Elisabeth in Elly erleichterte. Vielmals hintereinander sprach Jorsam das Wort EL-LY aus, dann sagte sie stolz: »Wenn das Jahr des blauen Hundes kommt, wird Jorsam einen braunen *Butsa*⁴⁷ haben: Um Kindersegen wird sie pilgern gehen, sobald die Sonne den Schnee von den Bergen taut. Dann wird die Schande des *Mosam*⁴⁸ von ihr genommen! Einen Sohn wird Jorsam haben wie du eine Tochter, und deine Tochter und mein Sohn werden durch den Garten gehen, den Garten voller Sommerblumen ...« Sie wiegte die Kleine in ihren Armen und summte wieder ihr schönstes Sommerlied.

46 *Tru*: tibetisches Längenmaß; Länge des Unterarmes eines erwachsenen Menschen vom Ellenbogen bis zum Mittelfinger der ausgestreckten Hand

47 *Butsa*: Junge

48 *Mosam*: Unfruchtbarkeit der Frau

Jetzt erst begriff Maria, dass die »Schande der Unfruchtbarkeit« – ein Makel für jede Tibeterin – an ihr fraß wie eine Krankheit, die nur ein eigenes Kind heilen konnte. Daher die Heftigkeit gegen den Stiefsohn Lhasgyab! Sicher, er war besonders ihr gegenüber ein unnützer Kerl, aber unbewusst hielt er ihr immer diesen Fehl vor, den ihre Ehe mit Lobsang Chospel von Jahr zu Jahr mehr zutage treten ließ – auch wenn ihre dunkle, kraftvolle Schönheit sie den Frauen weit und breit überlegen machte.

»Pilgern will ich gehen, pilgern zum Rasphags-Tempel⁴⁹ des erhabenen Herrn von Triloknath ...«, murmelte Jorsam gedankenverloren. Dann aber kam wieder Leben in sie. Der türkisenbesäte *Perag*⁵⁰, der ihr über Kopf und Rücken lief, die breiten, weit abstehenden Ohrenklappen, gesäumt mit Otterfell, bewegten sich auf und ab, während sie, den Kopf vor- und zurückbeugend, immer wieder rief: »*Sepa, sepa! Dargod cig!*«⁵¹ Und da Elisabeth, ein auffallend schönes Kind, sie nur ernst aus ihren großen dunklen Augen ansah, begann sie selbst zu lachen, so, wie sie es gerne gehabt hätte, dass der »Liebling« lachte. Sie ging mit ihr vom Fenster zur Tür, und ihre weiten Wollröcke umwogten im Gehen ihre neuen, spitzen indischen Schuhe, sie wiegte sich in den Hüften, und alle Korallen- und Muschelbezüge an ihr begannen zärtlich zu klicken und zu beben.

Nur unfreiwillig überließ sie das Kind der Mutter und verschwand an ihre Arbeit. Als Maria das weiße Tuch abnahm,

49 *Rasphags-Tempel*: gleichbedeutend mit der hochheiligen Pagode des Dreiweltenherrs von Triloknath, der in einer mystischen Verbindung zum Dalai Lama in Lhasa steht

50 *Perag*: Schmuckhaube für Frauen, deren Schleppe mit Edelsteinen besetzt ist; gilt als Symbol der Schlange

51 dt. »Liebling, Liebling! Lach doch mal!«

in das sie die Kleine immer vorsorglich einhüllte, wenn sie, in Küche, Keller, Druckerei, Bibliothek oder Krankenstube benötigt, sie der Jorsam zum Warten übergeben musste, rollte ihr von ungefähr ein schuppiges Fischamulett entgegen, in dessen metallennem Hohlraum sich einige Dinge befanden, die aussahen wie Mauszähne und -krallen und trockene Hautstückchen einer Schlange. Sie wusste nun, dass sie Jorsams Liebesüberschwang unter noch wachsamere Augen nehmen musste.

Solche Wachsamkeit aber und die betonte Besorgnis der Mutter waren es, die ihr von der anderen Seite der Hofgemeinschaft Tadel eintrug. Die Ansicht der *communia* unter Ausschluss der Hauptbeteiligten war: Von dem Kind werde viel zu viel Wesens gemacht. Man verwöhne es, man »puddle« es, man hege und pflege es ganz und gar übertrieben für einen Posten in Hochasien.

Und so geschah es denn, dass die »siebte europäische Person« weiblichen Geschlechts ohne ihr Wissen und Zutun drei Väter und drei Mütter hatte, die sich um das Wohl ihrer Erziehung bemühten. Und so unerfahren jeder Elternteil eigentlich in der Materie auch war, so hatte doch jeder seine ganz konkreten Vorstellungen über die Erziehung von Kleinstkindern im hohen Himalaya. Die Miteltern verfochten ihren Standpunkt, dass man schon – und gerade! – so kleinen Kindern mit einer gewissen Strenge, ja, Härte begegnen, unnachsichtig ihre kleinen Unarten an der Wurzel packen und in zuchtvolle Bahnen leiten müsse. Die leiblichen Eltern aber, die das Kind wie ein Geschenk höherer Hand empfangen hatten, sahen sich zuallererst aufgerufen, das zarte Lebensflämmchen nach besten Kräften zu schützen, zu hegen gegenüber einer Welt des Außeror-

dentlichen: die Nähe des Dämonenkults, die dünne Höhenluft, Kälte, Unsauberkeit und die unabweisbare Neugier der Bodpas, die das Kind am liebsten in ihre Hütten geschleppt hätten.

Es war wohl als ein Glück anzusehen, besonders für die kleine Familie, dass wenigstens die Nacht da war, die stille Nacht, die jetzt im Winter schon früh begann und einen Vorhang um die allzu Beteiligten wob. Mühelos bewirkte sie, dass jeder aus der Sphäre des Kollektivs wieder in die des Privaten hinüberwechselte, wenigstens räumlich. Diese Nächte waren gut.

Doch dann geschah es, dass nächtliches Weinen auch durch Wände und Finsternis drang und die besorgten Miteltern aufschrecken ließ: Was ist geschehen? Sie werden doch nicht! Tatsächlich: Licht wurde entzündet, ein kleines Lämpchen, klein und sehr matt, doch war es groß genug, dass sich dadurch schon ein ganzer Aufruhr entwickelte. Und war das nicht das Schüren eines Feuerhakens? Wirklich! Feuer mitten in der Nacht. Ein Kohlenbecken? Nein, ein Feuer im Ofen. Die Zugflamme rauschte durch den Kamin. *Communia bonorum!* Es geht nicht an, dass wegen eines schreienden Säuglings die ganze Nacht eine Öllampe brennt. Ungerechtfertigte Verschwendung, wenn ein Ofen auch nachts mit kostbarem Brennstoff gefüttert wird, der allen gehört! Heizen, wegen eines kleinen Kindes!

»Dein Ofen frisst zu viel Feuerstoff: Reiß ihn heraus!«, befahl der Ökonom.

»Lösch das Nachtlicht!«, forderte der Senior.

»Aber das Kind hat den Husten!«

»Husten? Man muss doch nicht jeden Atemzug beargwöhnen. Jeder Mensch bekommt irgendwann einmal seinen ersten Husten.«

»Verweichliche doch um des Himmels willen dein Kind nicht so prinzeßlich!«, mahnte die Pate, und ihre Augen bekamen die überpersönliche Strenge einer Alexandra van Trooght, Marias früherer Erzieherin, hinter der sich Trauer und Resignation einer Emilie abzeichneten.

Friederike aber schwieg und litt.

Und doch waren es schlaflose Nächte, unruhige Nächte, in denen der Sturm Schneemassen in Bewegung setzte, der die Bäume um das Gehöft ächzen und stöhnen ließ, der durch alle Ritzen und Fugen pffif, sodass die kleinen Lungen unruhig flatternd atmeten. Und die Öllampe neben dem Bett verbreitete weiterhin einen matten Schein; und war die Kälte zu bissig, dann brannte auch im Ofen ein gelindes Feuer für das Kind! Man würde den Ausfall für die Gemeinschaft ersetzen, ein wenig Öl im Sommer einkaufen und einen Schugpa-Stamm fällen.

»Wovon wollt ihr das tun! Geld? Es gibt nur *eine* Kasse – Salarien und Gehälter wurden noch nie für Pioniere bezahlt!«

»Da ist noch ein wenig Geld von früher, wir werden dafür im Sommer Öl kaufen, und einen Baumstamm werde ich fällen, den ich selbst vor sieben Jahren gesetzt habe.«

»Der Baum gehört der Gemeinschaft. Lösch das Nachtlicht und verbrenne kein Holz oder reiß deinen Ofen heraus.«

Wilhelm, der sich mit Nachdruck schützend vor seine kleine Familie stellte, war so aufgebracht über die Unmöglichkeit, mit den Kollegen zu einer Einigung um ein wenig Öl und ein wenig Holz zu kommen, dass er allen Ernstes beschloss, sich aus dieser *communia bonorum*⁵² zu lösen, die sich wegen einiger unerheb-

52 *communia bonorum* (lat.): »Gemeinschaft des Guten / der Güter«

licher Verbrauchsgüter, zur Behebung oder zumindest Erleichterung eines Notstandes, in eine »*communia malorum*«⁵³ zu verwandeln drohte. Um des Kindes und seiner Frau willen war er fest entschlossen, diese Gütergemeinschaft zu verlassen. »Besser gehen als sich gegenseitig aufreiben!«

Doch Tage, Wochen, vielleicht sogar Monate blieben, bevor jemand daran denken konnte »zu gehen«. Fest verschlossen war jeder Pass nach Süden, Osten, Norden oder Westen, man war aneinandergelockt auf Gedeih und Verderb. Der Himalaya-Winter war eine Folterstätte der Herzen geworden, die sich den höchsten Zielen verschrieben hatten, ohne sie an sich selbst so verwirklichen zu können, wie es nötig gewesen wäre. Die Frauen, die sich unter milderen Himmeln gelobt hatten, einander über alle Schwierigkeiten dort oben »hinwegzulieben«, mussten erst durch die Qualen der Selbstüberwindung. Maria litt unendlich darunter, dass Emmy, die Freundin, die Leidensgefährtin von Kalkutta, sie nicht mehr als eine Freundin, sondern als eine zu Pflegenden ansah, sie, die doch selbst offensichtlich litt ... Sie sah auch Friederikes Not, ohne ihr helfen zu können. Ein Schmerz ohne Vergleich, der ihr wie ein Versagen gegenüber ihrem Gelöbten erschien. Kein Platz in Europa hätte je solche Klüfte zwischen ihnen aufreißen können wie das enge Zusammenleben in einem Haus hinter Schnee und Eis. Schmerzliche Erfahrung: Glück isoliert mehr als Unglück. Und so lebten die beiden Glücklichen mit ihrer Liebe ungewollt inmitten dieser Gemeinsamkeit wie auf einer Insel.

53 *communia malorum* (lat.): »Gemeinschaft des Schlechten«

»Das sind die Schmerzen der Menschwerdung!«, sagte Wilhelm, als Maria ihm ihren Kummer berichtete. Er selbst hatte schon wieder zu sich gefunden und konnte sie trösten. Er gestand ihr auch, dass er seinen Plan, eine der Teeplantagen eines englischen Freundes in Darjeeling in Verwaltung und mit Beteiligung zu übernehmen, habe fallen lassen, so großzügig und verlockend dieser ihm das Angebot auch damals – unbefristet – offengelassen habe. Auch der zweite Plan, sich aus der *communia* zu lösen, kam nicht mehr infrage. (Seit Jahren stand das Gehöft mit Regierungskreisen in ständigem Kontakt, und englische Beamte oder einfach Dolmetscher, die Tibetisch und Englisch gleich sicher beherrschten, waren nicht allzu häufig.) Auch diese Möglichkeit, sich zu entziehen, hatte er energisch gestrichen. Fahnenflucht! Nichts anderes wäre es, wenn er ginge. Es gab nur eines: Man musste durch. So oder so. Gehen würde heißen, das hohe Ziel mit der eigenen Unzulänglichkeit zu besudeln. Sich selbst noch mehr an der Kandare halten⁵⁴, um nicht schuldig zu werden vor einem Gelöbnis, das man nicht den Menschen, sondern dem Allmächtigen gegeben hatte. Feige und klein erschien ihm sein »Fluchtplan«, und er warf sich mit größerer Leidenschaft in alle Arbeiten, die auch in den Zeiten der schlimmsten Spannung nie unterbrochen worden waren.

Auch Maria war froh darum, sie wollte keine »Tee-Lady« werden, sondern das erfüllen, wozu sie das Los bestimmt hatte. Und: Konnte nicht der Himmel über ihnen allen wieder hell werden?

54 *sich an der Kandare halten*: sich unter Kontrolle haben, sich keine Freiheit lassen